

Die Radiopredigten

auf Radio DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort.

Manuela Liechti-Genge, Evangelisch-reformiert

26. März 2006

Nur noch warten

Lukas 13,11-13

Vielen von Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer wird es bekannt sein, dass wir uns mit dem heutigen Sonntag mitten in der Passionszeit befinden. Buchstäblich mitten in der Passionszeit, denn von den 40 Tagen vor Ostern ist jetzt ziemlich genau die Hälfte verstrichen. Die Passionszeit ist für viele Menschen eine Zeit der Einkehr und eine Zeit, in welcher unter anderem der Leiden Christi gedacht wird. Passionszeit heisst denn auch Leidenszeit.

Leidenszeit – vielleicht sind für Sie, liebe Hörerinnen und Hörer die jetzigen Tage nicht nur vom Kirchenjahr her betrachtet eine Leidenszeit. Möglicherweise sind Sie selber direkt in irgendeiner Form von Leid betroffen. So auch eine Frau, die mich angerufen hat. Sie befinde sich in einer grossen Krise. Sie habe Gott verloren. Beten könne sie auch nicht mehr. Da seien nur noch Zweifel. Auch habe sie keine Kraft mehr zu kämpfen, weder für ihr Leben noch für ihren Glauben. Das mache ihr Angst.

Ich habe Gott verloren, sagte die Frau. Und weiter: Wie soll ich Gott wieder finden, wenn es so finster ist um mich her, dass ich nichts mehr sehe? Wie soll ich nach ihm rufen, wenn es mir vor Kummer die Stimme verschlagen hat? Wie soll ich auf ihn zugehen, wenn mir die Kraft dazu fehlt?

Fragen der Verzweiflung höre ich. Aber ich höre auch noch etwas Anderes. Einmal fällt der Satz: Ich warte nur noch. Ich warte nur noch: Ein Ausdruck der Resignation? Vielleicht. Aber nicht nur. „Ich warte nur noch“, darin flackert doch auch – nur ganz verhalten zwar – ein kleiner Funke

Hoffnung. Denn: Wer wartet, hat noch nicht *ganz* aufgegeben. Wer wartet, er-wartet noch etwas. Manchmal ist warten und ausharren auch tatsächlich das Einzige, was wir noch tun können. Und niemand soll sagen, das sei wenig. Eine belastende Situation einfach aushalten, kostet viel. Ja, möglicherweise ist warten und – damit auch *er-warten* – eine der stärksten Formen des Glaubens überhaupt. Denn wer nur noch wartet, hat den Mut passiv zu sein und traut Gott unter Umständen mehr zu, als wer alles selber an die Hand nehmen und in den Griff bekommen will.

Ich habe Gott verloren. Ich mag nicht mehr kämpfen. Ich weiss nicht mehr, was ich noch tun soll. *Ich warte nur noch*. Mitten in all den verzweifeltsten Sätzen – verborgen in Worten der Resignation – dieser Hauch von Hoffnung: *Ich warte*.

In der Bibel steht die Geschichte einer Frau, die vermutlich ebenfalls gewartet hat – jahrelang. Jahrelang hat sie ihre Krankheit getragen. Vielleicht hat es auch bei ihr einmal eine Zeit gegeben, da hat sie noch gekämpft. Aber jetzt tut sie das nicht mehr. Jetzt ist sie völlig passiv geworden. Sie weiss, was das bedeutet: aushalten und warten. Doch hören Sie selbst, wie Lukas die Geschichte dieser Frau schildert:

Und siehe, da war eine Frau, die einen Geist der Krankheit hatte, achtzehn Jahre lang. Und sie war zusammen gekrümmt und unfähig, sich wieder ganz aufzurichten. Als Jesus sie sah, rief er sie zu sich, und er sprach zu ihr: Frau, sei von deinem Leiden erlöst. Und er legte ihr die Hände auf, und sie wurde mit einem Schlag aufgerichtet und pries Gott.

Während achtzehn Jahren geht diese Frau gekrümmt. 18 Jahre Schmerzen. 18 Jahre niedergedrückt.

18 Jahre kraftlos.

18 Jahre den Blick zu Boden geheftet.

18 Jahre den Himmel aus den Augen verloren.

Nach 18 Jahren gibt es nicht mehr viel zu hoffen, und es gibt wohl keine andere Möglichkeit, als alles hinzunehmen wie es ist. So erstaunt es auch nicht, dass diese Frau sich nicht mehr bemüht. Jedenfalls fällt auf, wie passiv die Frau in der Geschichte ist und bleibt. Wie passiv und wie so völlig anders als die andern Menschen in den Heilungsgeschichten des Neuen Testaments. Nicht so wie Bartimäus, der Blinde, der sich den Hals aus dem Leibe schreit, um Jesus auf sich aufmerksam zu machen. Nicht so wie ihre Geschlechtsgenossin mit den Blutungen, die sich heimlich von hinten an Jesus drängt, um sein Gewand zu berühren. Nicht so wie der Gelähmte mit seinen Freunden, diese decken sogar ein Dach ab, um zu

Jesus zu gelangen. Die Frau mit dem gekrümmten Rücken tut nichts dergleichen. Sie tut nichts, aber auch gar nichts, um Jesus auf sich aufmerksam zu machen.

Sie sucht nicht.

Sie bittet nicht.

Sie kämpft nicht.

Sie schreit nicht,

sie streckt ihre Hand nicht mehr aus, und sie deckt auch kein Dach ab. Ja, dieser Frau erhebt nicht einmal mehr ihren Blick. Wie sollte sie auch, gebeugt wie sie ist. Doch der Blick des liebenden Gottes, fällt nicht nur auf die, welche laut schreien. Der Blick des liebenden Gottes sucht auch die, deren Hilferuf verstummt ist. So ist es denn auch Jesus, von dem die ganze Initiative ausgeht: Wir lesen bei Lukas: *Als Jesus sie sah...* Nicht die Frau hat ihn gesucht mit ihren Augen, doch er hat Ausschau gehalten nach ihr.

Doch damit nicht genug: Jesus sucht sie nicht nur mit seinem Blick, er ruft sie auch: *Als Jesus sie sah, rief er sie zu sich...* Der Hilferuf der Frau ist zwar verstummt. Aber dort, wo es der Frau die Sprache verschlagen hat, richtet Jesus selbst das Wort an sie.

Doch damit immer noch nicht genug. Er sagt zu ihr: *Frau, sei von deinem Leiden erlöst.* Dort wo die Frau die Kraft zu kämpfen verloren hat, dort, wo sie selber keine Möglichkeit der Veränderung mehr sieht, ruft Jesus eine andere Wirklichkeit über ihr aus.

Und er ruft sie nicht nur aus, er verhilft ihr auch zum Durchbruch, wenn es heisst: *Und er legte ihr die Hände auf.*

Nicht die Frau muss ihn suchen mit ihrem Blick Er tut es.

Nicht sie muss ihn rufen. Er tut es.

Nicht sie muss die Hand ausstrecken nach ihm. Er tut es.

Und da geschieht es: *Und sie wurde mit einem Schlag aufgerichtet.*

Und wiederum, wiederum ist es nicht die Frau, die handelt. Sonst müsste ja heissen: Und sie richtete sich auf. Aber es heisst unzweideutig: Und sie wurde aufgerichtet. Dieses Passiv ist kein Zufall. Nicht durch ihre eigene Kraft geschieht die Veränderung, sondern durch die Kraft des liebenden Gottes.

Er hält Ausschau nach ihr.

Er ruft sie.

Er sagt ihr eine neue Wirklichkeit zu.

Er berührt sie.

Und durch seine Kraft wird sie aufgerichtet. Nach achtzehn Jahren wird die Frau aufgerichtet.

Nach achtzehn Jahren wird der Rücken gerade.

Nach achtzehn Jahren fallen die Fesseln ab. Und jetzt, erst jetzt wird die Frau aktiv. Erst jetzt tut diese Frau etwas ganz von sich aus. Und sie tut etwas Grosses und Schönes:

Aus der tiefsten Kraft ihres Herzens beginnt sie Gott zu loben.

Mit erhobenem Haupt,
mit geradem Rücken,
den Himmel in den Augen.

Ich habe, liebe Hörerinnen und Hörer, am Anfang dieser Predigt erwähnt, dass wir uns mitten in der Passionszeit befinden. Und wissen Sie, welchen Namen der heutige Sonntag trägt? Es ist ein wunderschöner Name: Lätare. Lätare ist lateinisch und heisst auf Deutsch: Freue dich. Es gibt in der katholischen Schwesterkirche die Tradition, dass die liturgische Farbe an diesem Sonntag nicht Violett ist, sondern Rosa. So als würde gewissermassen schon ein Strahl des kommenden Osterlichtes das Violett der Passionszeit aufhellen und es verwandeln.

Lätare: Freue dich! Mitten in der Passionszeit ein Sonntag mit diesem Namen.

Lätare: Freue dich! Mitten im Leiden ein Hauch von Hoffnung.

Lätare: Freue dich! Das Osterereignis wirft schon jetzt sein Licht voraus.

Lätare: Freue dich! Das Warten hat ein Ende. Die Zeit wird kommen, da wirst auch du wieder aufgerichtet werden und einstimmen in das grosse Lob der Frau mit dem geraden Rücken.

Manuela Liechti-Genge

Oberdorfstr. 8, 3053 Münchenbuchsee

manuela.liechti-genge@radiopredigt.ch

26. März 2006, auf DRS 2 um 9.45 Uhr